

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	57 (1963)
Heft:	2
Artikel:	Es war, als sängen die Engel [Schluss]
Autor:	Whittacker, James C. / Ammann, Julius
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-925385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wir hungern
sehr!
Streut uns
bitte Futter!

Denkt an die armen Vögel, die in diesem Winter
große Not leiden.

hinzu: «Doch nach den sauren Wochen
kommen die frohen Feste, Tanz unter den
Bäumen und das Erntefest!» Dabei blickte
sie den Wächter so freundlich an, daß es
ihm ordentlich warm ums Herz wurde.
Als nächster kam wieder eine Mannsper-
son. Das war ein Maler, ein Kolorist. Er
hatte seinen Malkasten bei sich. Die ganze
Welt wollte er mit seiner Malkunst be-
glücken. Sogar die Blätter an den Bäumen
sollten ihre Farbe wechseln. Rot, gelb,
braun, so recht bunt sollte alles werden.
Ihm folgte ein kräftiger Mann. Er sah aus
wie ein Bauer. Und er sprach gleich von
Säen, Pflügen und Düngern. Einen Hund
hatte er auch bei sich und über die Schul-
ter eine Flinte gehängt. Er wollte den
Wächter fragen, ob es in dieser Gegend
viele Hasen und Füchse gebe. Aber der
verstand ihn kaum, denn haa-tschi, haa-
tschi machte es laut. Und aus dem Wagen
stieg ein ernster Mann. Der hatte einen

mächtigen Schnupfen. Ständig putzte er
sich die Nase mit einem riesigen gelben
Taschentuch mit weißen Tupfen darin.
«Mir ist es so neblig vor meinen Augen»,
brummte er vor sich hin.

Nun kam die letzte Person. Das war ein
altes, frierendes Mütterchen. Aber seine
Augen funkelten wie zwei klare Sterne.
Das Mütterchen trug einen kleinen Blu-
mentopf mit einem Tannenbäumchen.
«Das will ich hegen und pflegen, damit es
zum Weihnachtsabend groß wird», sprach
es zum Wächter, der gar verwundert drein-
blickte.

Jetzt trat der Kommandant aus dem
Wachtlokal und stellte sich vor die zwölf
hin. «Meine Damen und Herren, nun kom-
men Sie bitte herein. Einer nach dem an-
dern zeige mir seinen Paß. Den Paß werde
ich aber bei mir behalten. Und wenn Ihr
Aufenthalt bei uns zu Ende ist, werde ich
hineinschreiben, ob wir mit Ihrem Betra-
gen zufrieden gewesen sind. Herr „Jän-
ner“, machen Sie bitte den Anfang!»

*

Das geschah vor zweihundert oder mehr
Jahren. — Merkwürdig, die Geschichte
kommt mir trotzdem so bekannt vor. Rich-
tig — vor zwei Wochen erzählte man mir,
es hätten zwölf Fremdlinge in unserer
Stadt Quartier bezogen. Niemand wisse,
was sie für Pläne haben. Wenn die Leute
sie darnach fragten, hätten sie nur geant-
wortet: «Seid doch nicht so neugierig, ihr
Menschenkinder. Nach einem Jahr werdet
ihr es dann genau wissen!»

Es war, als sängen die Engel

Herr, schenk' ihm die ewige Ruhe

Inhalt des 3. Teiles: Eine weitere Woche geht
dem Ende zu. Kein Flugzeug und kein Schiff
entdeckte die drei Boote. Groß ist die Not der
acht Männer. Aber immer wieder finden sie im
gemeinsamen Gebet neue Kraft, neuen Mut und
neues Gottvertrauen. Mehr als einmal durften
sie wunderbare Hilfe erfahren.

Unser armer Alex hatte bei seinem Fall
in das Meer zuviel salziges Wasser ge-

Schluß

schluckt. Er litt unter qualvollem Durst.
Alex fieberte. De Angelis und Johnny
wechselten ihre Plätze. Der junge Mann
stieg in das Boot mit dem Fieberkranken.
Er wachte bei ihm. Auch die andern
Boote blieben in der Nähe. Um 2 Uhr
nachts rief uns Johnny zu: «Alex ist ge-
storben.» Am folgenden Morgen hielten
wir einen Trauer-Gottesdienst. De Angelis

sprach das Totengebet und schloß es mit den Worten: «Herr, schenk ihm die ewige Ruhe und laß ihm leuchten Dein ewiges Licht.» — Dann beteten wir noch gemeinsam das Unservater und übergaben den Toten den Fluten.

Wir Überlebenden litten unter unsäglichen Durst. Unerbittlich brannte die heiße Sonne auf uns nieder. Wohl sahen wir eine Regenwolke. Aber ein Gegenwind trieb sie immer weiter von uns fort. In dieser Stunde der größten Not und Verlassenheit wandte ich mich mit der Bitte an unseren Herrn und Meister, er möge den Wind aufhalten und uns Regen senden. — Und siehe da, der Wind drehte sich nicht, aber der Regenschleier blieb. Ja, er kam ganz langsam auf uns zu. Und dann fielen die erlösenden Tropfen. Das war ein wirkliches Wundergeschenk. Ohne diese Hilfe hätten wir während den kommenden vier Tagen der Windstille nicht mehr ausgehalten. Wieder einmal war es wahr geworden: «Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!»

Meeresstille fürchterlich . . .

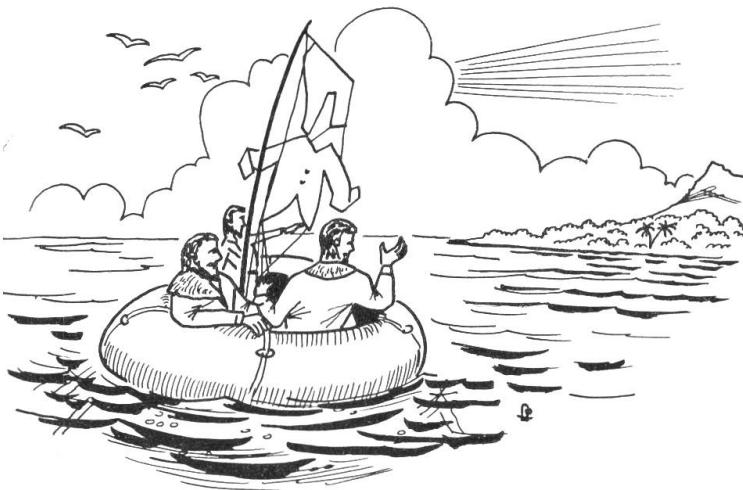
Nach dem Regen trat Windstille ein. Wir blieben tage- und nächtelang immer an der gleichen Stelle. Diese Stille war fürchterlich. Denn unbarmherzig stach auch die Sonne auf unsere Haut. Die Geschwüre brannten und plagten uns unaufhörlich. Wegen der knappen Ernährung waren wir abgeschwacht. Vor Schwäche schliefen wir oft ein. Aber es war kein gesunder, stärkender Schlaf. Ich sah im Traume merkwürdige Bilder. So erzählte ich im Halbschlaf einmal, daß man Ölquellen im Meer gefunden hätte. «Blödsinn!», schrie Rickenbacher. Er allein blieb immer wach und hielt seine fünf Sinne beisammen. Wenn einer mutlos werden wollte, packte er ihn kräftig und rief: «Was bist du doch für ein Jammerlappen!» So rüttelte uns Rickenbacher immer wieder auf. — Er sorgte dafür, daß wir nicht vergaßen, Ausschau zu halten nach einem Flugzeug oder Schiff. Träge schlichen die Stunden dahin. Da

schrie Bill plötzlich: «Meine Nase ist gebrochen!» Wie war das möglich? Ein drei Meter langer Haifisch war immer um sein Boot herumgeschwommen. Es gefiel ihm, jedesmal seinen Rücken auf der Unterseite des Bootes zu reiben. Bill war wütend geworden. Er schimpfte ganz gewaltig mit dem Fische. Da erhielt er eine «schlagende» Antwort. Der Haifisch versetzte ihm mit der Schwanzflosse einen Schlag ins Gesicht. Das war so schnell geschehen, daß Bill nicht mehr hatte zurückweichen können.

Enttäuschte Hoffnungen

An einem Abend hatten wir eben unsere Ration Wasser empfangen. Da richtete sich Bill im Boot auf und brüllte: «Ich höre einen Motor!» Wir wurden sofort hellwach. Motorengeräusch? Das konnte nur ein Flugzeug sein. Und das bedeutete, daß Rettung nahe war. Wirklich, Rickenbacher und Bill entdeckten im Westen die Umrisse eines Flugzeuges. Wir wurden alle wie elektrisiert. Aber o weh, das Flugzeug flog in einer Entfernung von fünf Meilen an uns vorüber. Der Pilot hatte die drei Boote nicht bemerkt. Leider konnten wir ihm kein Zeichen geben. Denn die Leucht-raketen waren beim Sturme vor ein paar Tagen verloren gegangen. Der Mut sank, die Hoffnung schwand. Da fuhr Rickenbacher wie ein Donnerwetter in die mutlose Gesellschaft. Er sagte: «Wo ein Flugzeug ist, müssen noch mehr da sein. Gewiß befindet sich ein Flugzeug-Stützpunkt in der Nähe. Die Rettung ist nahe!» Aber an diesem Abend schauten wir vergeblich nach weiteren Flugzeugen aus. Dafür war es mit der Windstille glücklicherweise zu Ende. Dank Bills Unterhosen-Segel bewegten sich unsere Boote wieder vorwärts.

Am 19. Tag regnete es wieder. Nicht gerade viel, aber wir konnten uns doch erfrischen. De Angelis und Johnny Barteck hatten im Fieberwahn Meerwasser getrunken und fühlten sich sterbeselend. Nun konnten sie mit dem frischen Wasser das



Salz wieder aus dem Magen herausspülen. Noch am Abend des gleichen Tages entdeckten wir zum zweiten Mal ein Flugzeug. Es flog sehr niedrig über dem Meer. Wir schätzten seine Flughöhe auf etwa 400 Meter. Aber wiederum mußten wir unsere Hoffnung fahren lassen. Denn das Flugzeug drehte ab und verschwand aus unserem Blickfeld. Eine neue, bittere Enttäuschung!

Ein gewagtes Unternehmen

Der anhaltend frische Wind brachte Bill auf einen neuen, frischen Gedanken. Er sprach zu uns: «Wir wollen uns trennen. Jedes Boot soll in eine andere Richtung fahren. So ist es leichter möglich, daß uns ein Pilot findet.» Oberst Adamson wollte nichts davon wissen. Aber Bill erklärte: «Der Plan wird ausgeführt. Ich bin ja selber ein Flieger und weiß darum, daß es so besser ist. Macht, was ihr wollt, ich fahre los!» Und schon band er sein Boot los und segelte mit seinen zwei Kameraden weg. Und wir andern folgten seinem Beispiel. Schon nach ein paar Stunden waren wir 3 Meilen weit voneinander entfernt. Am späten Abend konnten wir einander kaum mehr sehen. Das war ein gewagtes Unternehmen.

Land in Sicht!

Am 21. Morgen wurde ich unsanft geweckt. De Angelis rüttelte mich an der

Schulter. Er sagte: «Ich glaube, ich sehe Land.» Wahrhaftig, auf eine Entfernung von 12 Meilen sah ich nun selber einen langen Streifen. Es mußte eine Reihe von Palmen sein, die ich erblickte. Und wo Bäume wachsen, ist Land. Es war am 11. November, morgens 06.30 Uhr. Mit aller Kraft fing ich an zu rudern. Je mehr wir uns dem Streifen näherten, desto sicherer wurden wir, daß wir uns nicht getäuscht hatten. Nach sechs Stunden harter Ruderarbeit betrug die Entfernung zwischen unserem Boot und dem Land nur noch 200 Meter. Aber es war gerade die Zeit der Ebbe. Das Wasser flutete in die See zurück. Wir wurden weit hinausgetrieben. Ich hatte keine Kraft mehr in den Armen. Auch mein Kamerad De Angelis war kraftlos. Sollten wir noch einmal vergeblich gehofft haben? Da schrie ich Gott in der höchsten Not um Hilfe an. In meine Schultern strömte ungeahnte Kraft. Noch einmal legte ich mich in die Ruder. Auf der kurzen Strecke bis zum Ufer begegneten wir ganzen Schwärmen von gefräßigen Menschenhaien. Es war, als ob sie auf uns gelauert hätten. Stürmischer Regen schlug uns entgegen. Aber allen Hindernissen zum Trotze kamen wir doch vorwärts. Um 2 Uhr nachmittags erreichten wir endlich das Ufer. Wir hatten eine halbe Stunde gebraucht. Wir fanden eine Stelle, wo wir landen konnten. Kaum hatte ich meinen Fuß auf festen Boden gesetzt, wurde ich ohnmächtig.

Rettung für alle

Als ich aus meiner Ohnmacht wieder aufwachte, machten wir uns auf die Suche nach Wasser. Wir fanden es in einigen Tümpeln. Gierig löschten wir den größten Durst. Dann schritten wir landeinwärts. Wir wurden bald von Eingeborenen entdeckt. Sie staunten nicht wenig. Struppig waren unsere Bärte. Unsere Haut war von Geschwüren bedeckt. Und unsere Kleider und Wäsche hingen uns in Fetzen vom Leibe.

Die Eingeborenen brachten uns in das nächste Dorf. Zum Glück verstand der Häuptling Englisch. Er war früher einmal auf einem Schiffe Koch gewesen. So konnten wir uns mit ihm gut verständigen. Der Häuptling schickte Boten auf Kanus zur nächsten Insel. Dort befand sich ein Flugzeug-Stützpunkt. Ein Wasserflugzeug stieg auf. Bald fand es die anderen zwei Boote. Unsere Kameraden wurden aufgefischt. Nur für Alex war die Rettung zu spät gekommen. — Als wir transportfähig waren, wurden wir in das Lazarett der Flugstation gebracht.

Drei volle Wochen hatte unsere Leidenszeit gedauert. Als wir dann Abschied von einander nahmen, sagte Rickenbacher zu Johnny Barteck: «Nun danke Gott für dein

Eddie Rickenbacher glaubte auch in größter Not an Rettung. Sein Mut und sein Glaube halfen den andern durchzuhalten.



Neues Testament, mein Junge. Es hat uns zum Gebet geführt. Und das Gebet brachte uns Rettung.»

Zwei Millionen Neujahrskarten

Laut Mitteilung der Kreispostdirektion Basel sind in der Stadt Basel rund 2 Millionen Neujahrskarten verschickt worden. Wie viele mögen es in Zürich, Bern und in den andern Städten, ja in der ganzen Schweiz gewesen sein? Ein Millionensegen von Glückwünschen!

*

Auch Redaktion und Verwaltung haben einen Teil davon abbekommen. Es hat uns gefreut, daß so viele an uns gedacht haben. Weil wir aber mit Schreibaufgaben stark belastete Leute sind, bitten wir die freundlichen Absender um Verständnis dafür, wenn wir ihre Kartengrüße an dieser Stelle gemeinsam herzlich verdanken.

Brief des GZ-Verwalters

Liebe Freunde!

Da wäre ich also auch hinübergerutscht in das neue Jahr, mit einer Tasse guten Kaffees in der Hand. Die hat dann meine Lebensgeister (die zuvor ins leere Glas gepurzelt waren) hinübergerettet ins neue Jahr.

Das alte Jahr hat sich würdig verabschiedet mit einem schönen Geschenk an die «GZ». Aus

Wie unsere «GZ» haben natürlich auch andere Zeitungen und Zeitschriften ihren Lesern Glück- und Segenswünsche dargeboten. Einen besonders guten Neujahrspruch haben wir im «Nebelspalter» gelesen. Er lautet:

Alles Übel in den Kübel,
aus den Augen, aus dem Sinn.
Doch was wertvoll war und heiter,
sei uns weiter ein Begleiter,
der uns helfe zum Beginn!



dem Überschuß vom Gehörlosentag in Basel wurden der «GZ» 300 Franken (dreihundert Franken!!!) geschenkt. Diese schöne Gabe habe ich nicht mit dem gewöhnlichen Kugelschreiber verbucht. O nein! Da war nur die Achtzehn-Karat-Goldfeder des Füllfederhalters gut genug. Schön machen sich die Drei und die fetten Nullen hintendran in meinem Buch. Da sage ich herzlichen Dank, ihr lieben Leute. Das war fein,